

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die Kleinste Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf. (incl. Bringerlohn) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N<sup>o</sup>. 47.

30. Jahrgang.

Sonnabend, den 21. April

1883.

### Bekanntmachung.

Aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Königs wird in diesem Jahre in hiesiger Stadt folgende Feier stattfinden:

Am 22. April Abends 7 Uhr Zapfenstreich.

Am 23. April früh 6 Uhr Bedruf durch die Straßen der Stadt seitens des Stadtmusikcorps, Vormittags 9 Uhr Festactus in hiesiger Bürgerschule.

Die städtischen Gebäude werden an dem Tage besetzt sein und wird die Einwohnerschaft der Stadt ersucht, auch ihrerseits die Häuser mit Fahnen und auf sonst geeignete Weise zu schmücken.  
Eibenstock, den 21. April 1883.

Der Stadtrath.  
Völscher.

B.

### Bekanntmachung.

Montag, den 23. April 1883 bleiben Nachmittag sämtliche Rathsexpeditoren, das Standesamt, die Stadt- und Sparkasse aus Anlaß der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs geschlossen.

Das Standesamt ist an diesem Tage ausnahmsweise früh von 10—12 Uhr geöffnet.  
Eibenstock, den 21. April 1883.

Der Stadtrath.  
Völscher.

B.

### Bekanntmachung.

Ergangener Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern zufolge ist alljährlich eine Zählung der Fabrikarbeiter nach einem hierfür vorgeschriebenen Formulare vorzunehmen.

### Der Dubliner Prozeß.

Die irischen Verschwörer unterscheiden sich in keinem Punkte von ihren russischen Kollegen — dieselbe jähe Hartnäckigkeit, dieselben schrecklichen Mittel, dieselbe weitgreifende Geheim-Organisation. Der gegenwärtig in Dublin verhandelte Mordprozeß entrollt ein entsetzenderes Bild ihrer Umtriebe. Die widerwärtigste Figur des Prozeßes ist aber unstreitig der „Kronzeuge“ Carey, der selbst ein schwer gravirter Angeklagter, sich zum Angeber betreffs seiner Mordgenossen gemacht hat, nachdem ihm zuvor Begnadigung zugesichert worden war. Im Gefühl der Sicherheit für sein elendes Dasein legt er nun mit cynischer Offenheit alle Fäden der Verschwörung vor den Augen der Richter und Geschworenen bloß und überliefert seine früheren Genossen, die sogar zum Theil von ihm verführt und angestiftet sind, dem Stricke des Henkers.

Die Justiz hat in diesem Falle ziemlich leichte Arbeit. Ueber Jos. Brady, der Bourke und Lord Cavendish im Phönixpark förmlich abschlachtete, ist der Stab bereits gebrochen. Zwar bestreitet Brady an jener entsetzlichen Mordthat irgend welchen Antheil zu haben; er versichert seine Unschuld und hat sein Alibi nachzuweisen versucht. Aber die Geschworenen, die Richter und . . . das Volk sind einstimmig darin, daß er der Thäter gewesen sei. Während jedoch die englische Presse über die Verurtheilung Bradys hohe Befriedigung äußert, hat der Pöbel in Dublin den Verurtheilten, als er vom Gerichtssaale in das Gefängniß zurückgeführt wurde, zu befreien gesucht und nur durch energischen Gebrauch der blanken Waffe gelang es den Polizeioffizianten und Marinesoldaten, dem „Volke“ seinen „Martyrer“ vorzuenthalten.

Indessen nicht nur der Pöbel sympathisirt mit der Mordthat. Als man gegen den Helfershelfer Bradys, einen gewissen Curley, verhandeln wollte, stellte es sich heraus, daß von den 50 ausgelosten Geschworenen nicht ein einziger anwesend war. Dieselben wurden mit ganz bedeutenden Geldstrafen belegt; die Ausrede, daß sie aus Furcht vor der Terroristenpartei weggeblieben seien, fand wenig Glauben. Auch den öffentlichen Kundgebungen in Irland, die sich gegen das Verschwörerthum richten, ist absolut keine Bedeutung beizumessen. Carey hat selbst,

unmittelbar nach den Phönixparkmorden eine solche Versammlung einberufen und darin einer Resolution zur Annahme verholten, nach welcher jene Mordthaten eine „Schmach für die heilige Sache Irlands“ seien.

Carey hat auch angegeben, daß der Geheimbund zweiundzwanzig verschiedene Mordversuche gegen den früheren Unterstaatssecretär für Irland, Mr. Forster, geplant hätte. Der mit „Nummer Eins“ bezeichnete geheimnißvolle Leiter der ganzen Mordbande ist, wie sich jetzt unzweifelhaft heraus gestellt hat, ein gewisser Patrick Dyan. Es ist ein Mann von 45 Jahren, von starkem Körperbau und mit einem lohlschwarzen Bart. Er ernannte Carey zum „Hauptcentrum“ von Dublin und zahlte Geld aus zur Beförderung der Bundeszwecke. Noch nach dem Morde im Phönixpark verblieb er in Dublin, dann entfloh er nach London, wurde auch in Paris, Nizza und Cannes gesehen und soll sich jetzt in Mexiko aufhalten, wohin vor Kurzem vier Londoner Geheimagenten abgegangen sind, um sich über seine dortige Anwesenheit Gewißheit zu verschaffen.

Doch der Dubliner Mordprozeß enthält nur einen Theil der Geheimnisse des Schreckensbundes; die Dubliner Angeklagten sind Mörder im gewöhnlichen Sinne, wenn auch aus politischen Motiven; sie nehmen ihren Mann einzeln auf's Korn. Eine andere Reihe von Verhafteten sind die Dynamit-Attentäter, die wieder ein anderes Oberhaupt, wahrscheinlich den erst genannten O'Donovan Rossa in New-York haben. Die Untersuchung gegen diese Verbrecherorte ist noch nicht abgeschlossen und führt noch täglich zu neuen Verhaftungen.

Man ersieht daraus, daß die Sicherheitsverhältnisse im freien England fast ebenso trostlose sind, wie in dem despotisch regierten Czarenreiche.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Es ist gut, seine Feinde nicht aus dem Auge zu verlieren, ebenso, wie man seine Freunde nicht vernachlässigen soll. Im Osten wie im Westen lauern die Feinde Deutschlands, bereit, den günstigen Augenblick zu benutzen, wie sie es verderben könnten. Der Beitritt Italiens zu dem deutsch-österreichischen Bündniß hat auch die Slawen

Es werden daher demgemäß sämtliche Gewerbetreibende hiesiger Stadt, welche Fabrikarbeiter im Sinne der Gewerbeordnung beschäftigen, aufgefordert, die ihnen in nächsten Tagen zugehenden Formulare am 1. Mai auszufüllen und dieselben bis spätestens den 4. Mai in der Registratur des Stadtrathes wieder abzugeben.

Sollten einzelne Gewerbetreibende der gedachten Art bei Austragung der Formulare übergangen werden, so können solche in vorgenannter Expedition unentgeltlich entnommen werden.

Eibenstock, am 20. April 1883.

Der Stadtrath.  
Völscher.

B.

### Bekanntmachung.

Auf Antrag des hiesigen Handwerkervereins hat der Schul-Ausschuß beschlossen, bei der hiesigen Fortbildungsschule den Zeichenunterricht facultativ einzuführen, sofern sich eine genügende Anzahl von Schülern zur Theilnahme an demselben melden sollte.

Der Unterricht würde in ein oder zwei besonderen Stunden gegen ein noch zu bestimmendes geringes Schulgeld ertheilt werden, und es würden die daran theilnehmenden Schüler den allgemeinen Bestimmungen betreffs des Besuches der Fortbildungsschule unterworfen sein.

Indem dies hiermit bekannt gemacht wird, ergeht zugleich an alle Fortbildungsschüler, welche sich an diesem Zeichenunterrichte betheiligen wollen, beziehentlich an deren Eltern und Lehrherren die Aufforderung, ihre Anmeldung bis zum 30. April 1883

in hiesiger Rathsexpeditoren zu bewirken.

Eibenstock, den 18. April 1883.

Der Schul-Ausschuß.  
Völscher.

B.

wieder aufgestachelt und zu allerlei Herzensergießungen fortgerissen, von denen viele komisch genug sind wegen der Ohnmacht, die sich hinter den Wuthausbrüchen nicht verbergen kann. Die officiösen Blätter in Budapest stellen jetzt das Verlangen, die österreichischen Militärbehörden sollen mit den ungarischen Behörden hinfür nicht mehr in deutscher, sondern in ungarischer Sprache verkehren; deutsche Schriftstücke solle man einfach unbeantwortet lassen. — Ein slowenisches Blatt kündigt an, daß der Tag der Rache gegen die in ganz Europa wegen ihrer blutigen Gewaltthätigkeit so sehr verhassten Deutschen nicht mehr fern sei. Werkt euch das, ihr Deutschen, ruft das Blatt aus, eure Strafe wird furchtbar sein, euer Untergang ist unvermeidlich. Wohl dem unter uns, der noch jung ist. Er wird die Größe und Ruhmeszeit der slavischen Welt schauen, welche mit frischem, lebendigem Hauche das alte Europa verjüngen wird.

— Das bayerische Abgeordnetenhaus hat am Mittwoch die Berathung über die sogenannte Nothstands-Vorlage beendet und auf Antrag des Ausschusses anstatt der von der Regierung geforderten 1,910,000 M. nur 1,410,000 M. für die Ueberschwemmten bewilligt. Während der Verhandlungen machten die Vertheidiger der Majorität des Ausschusses hauptsächlich geltend, die Abstriche seien von der Ausschlußmehrheit mit Rücksicht auf die gegenwärtige wirthschaftliche Krisis, dann auch aus Gründen der Billigkeit gegen die Steuerzahler und mit Rücksicht auf andere von noch härteren Schäden Betroffene vorgenommen worden. Für die Pfalz sei bereits eine so große Summe aufgewendet worden, daß die Mehrheit zu ihrem betreffenden Beschlusse gekommen sei, die Summe für die Pfalz insbesondere bedeutend herabzumindern. Der Minister des Innern, welcher mit der Minorität des Ausschusses für Bewilligung der ganzen vorgeschlagenen Summe eintrat, wies zuerst auf die unerhörte Katastrophe hin, die das Land betroffen. Es sei Vieles zur Linderung der Noth geschehen, das sei aber größtentheils für Sanitätszwecke verwendet worden und komme bei einer zu leistenden Unterstützung nicht in Betracht. Ein momentaner Nothstand ist fern gehalten worden. Aber es habe sich nun für die Staatsregierung darum gehandelt, einen Ueberblick über die entstandenen Schäden zu gewinnen und auf Abhülfe Bedacht zu nehmen und sie sei zu der Ueberzeugung gekommen,



daß eine staatliche Beihilfe absolut notwendig sei. Solche Katastrophen seien noch nie dagewesen. Die Regierung ist, nach dem, was ihre Vertreter in der Kammer geäußert, durchaus nicht geneigt, den gemachten Abstrichen ihre Zustimmung zu ertheilen. Hoffentlich bewilligt die Kammer der Reichsräthe die volle Summe; bleibt aber die konservative Majorität des Abgeordnetenhauses dann noch immer bei ihrem ersten Beschlusse, so dürfte die alsbaldige Vertagung des Landtages eintreten und das Land Gelegenheit haben, seinen Ansichten über das Gebahren einer Mehrheit Ausdruck zu geben, die sich bei ihren Beschlüssen nur von einer prinzipiellen Opposition gegen das Ministerium Luz leiten läßt. — Die liberale Presse verurtheilt einstimmig das Gebahren der Schwarzröcke. Die „Neuesten Nachrichten“, das maßgebendste und weitverbreitetste Blatt Baierns, sagen: „Das gut katholische München hat für die liberale Pfalz mit vollen Händen gespendet, während Parteilancune und engherziger Fanatismus in der Kammer knaufert und feilscht. Welch ein erhabendes Beispiel bot Münchens Hilfsbereitschaft, und jetzt muß brennende Scham uns das Blut in die Wangen treiben, wenn wir das häßliche Marten der Ultramontanen sehen müssen.“

— Italien. Eine bemerkenswerthe Vorlage ist neuerdings dem italienischen Parlamente zugegangen. Dieselbe behandelt die Neuorganisation der Provinzial- und Gemeindeverbände und will das aktive Wahlrecht der Frauen zugelassen wissen. Für sie ist jedoch ebenso wie für die Männer diese Vergünstigung an das Alter von 21 Jahren, den Genuß der bürgerlichen Ehrenrechte und die Einschätzung zu einer Steuerquote, die mindestens fünf Frank betragen muß, geknüpft, außerdem müssen die Wähler und Wählerinnen, analog den in dem politischen Wahlgesez gemachten Klauseln, lesen und schreiben können. Eine andere wichtige Neuerung ist die Wählbarkeit des Bürgermeisters, welcher bisher in den großen Gemeinden von der Regierung ernannt wurde.

— Dänemark. Im Gegensatz zum dänischen Folkething, welches bekanntlich an den König von Dänemark eine auf Beseitigung des jetzigen Ministeriums abzielende Adresse gerichtet hat, wurde am Montag im dänischen Landsting eine Adresse an den König eingebracht, in welcher ausgeführt wird, daß das Ministerium keinerlei Schuld an dem Stagniren in der Gesetzgebung trage. Die Gesetzentwürfe würden dann am besten gefördert werden, wenn sie nur nach ihrem Inhalte geprüft und berathen würden und wenn man sich dabei nicht einmische in das Recht des Königs, sich seine Minister zu wählen. Die Adresse schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der König wie bisher auch ferner durch diejenigen Minister, denen er sein Vertrauen schenke, die grundgesetzliche Ordnung in jeder Beziehung aufrecht zu erhalten wissen werde. Die Adresse wurde sodann am Dienstag nach zweistündiger Verhandlung mit 40 gegen 10 Stimmen angenommen. Die Ueberreichung der Adressen des Folkethings und des Landstings an den König ist am Mittwoch erfolgt, nachdem eine Sitzung des Staatraths vorausgegangen war. Der Adressdeputation des Folkethings gegenüber sprach der König sein Bedauern aus über den geringen Erfolg der Reichstagsarbeiten; das Folkething habe verschiedene, bereits vom Landsting angenommene Regierungsvorlagen zu fördern unterlassen und die Befestigungsvorlage ganz und gar zurückgewiesen. Er hoffe, man werde erkennen, daß eine Verständigung nur durch Verhandlungen der beiden Things und der Regierung zu erreichen sei. Auf die Adresse des Landstings erwiderte der König, er habe den festen Willen, die grundgesetzliche Ordnung durchweg aufrecht zu erhalten. Der Reichstag wurde sodann um 3 Uhr Nachmittags geschlossen.

#### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Wir wollen es nicht unterlassen, die Einwohnerschaft von Eibenstock und Umgegend auf eine künstlerisch von Herrn Lehrer Neumerkel hier angefertigte Kreidezeichnung aufmerksam zu machen. Dieselbe giebt das wohl gelungene Bild eines im Alter von 5 1/2 Jahren verstorbenen Knaben (des Herrn Oberlehrer Kaufmann) in nach Photographie ausgeführter vierfacher Vergrößerung wieder. Das Bild ist vom Sonnabend bis Montag bei Herrn Zwilling ausgestellt, und zwar sowohl die Photographie als auch die Zeichnung.

— Dresden. Unser Königs Haus hat einen herben, längst befürchteten Verlust erlitten: die Nichte unseres Königs, die Erzherzogin Marie Antoinette von Toskana, Kaiserl. Königl. Hoheit, ist am 12. April in Cannes, wo sie Heilung von ihrem Brustleiden suchte, sanft entschlafen. Die Erzherzogin, Tochter des Großherzogs Ferdinand IV. aus dessen erster Ehe mit der Prinzessin Anna von Sachsen, war am 10. Januar 1858 geboren, hat also ein Alter von wenig mehr als 25 Jahren erreicht. Wiederholt und gern wollte die junge, durch Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichnete Prinzessin am Hofe ihres Großvaters, des Königs Johann und später an dem ihres Oheims, des Königs Albert. Für gewöhnlich lebte sie bei ihrem Vater auf dessen böhmischer Besitzung Schlackenwerth oder in Salz-

burg; vor mehreren Jahren wurde sie zur Aebtissin des adeligen Theresianischen Damenstiftes auf dem Grabtschin in Prag ernannt. Ein Brustleiden zwang sie, das milde Klima des Südens aufzusuchen. Die Trauernachricht von ihrem Ableben traf unseren König bei den Vorbereitungen zu den Hochzeitsfeierlichkeiten in München.

— Dresden. Während im laufenden Jahre vom 17. bis 21. Juni in Dresden das Achte mitteldeutsche Bundeschießen stattfindet, welches eine sehr zahlreiche Betheiligung erwarten läßt, wird auch das allgemeine deutsche Turnfest im Jahre 1885 daselbst abgehalten werden. Für ersteres haben die sächsischen Kollegien Ehrengaben in Aussicht genommen und zum Garantiefonds des letzteren hat die Stadt 20,000 Mark gezeichnet. — Das Centralcomitee für das Achte mitteldeutsche Bundeschießen hat dieser Tage an die deutschen und österreichischen Schützen einen Aufruf erlassen, worin es unter Anderm heißt: „Die Schützen der sächsischen Hauptstadt Dresden rüsten sich, um in ihrer schönen Stadt das diesjährige Verbandsschießen im Verein mit Euch Allen würdig zu begehen. Wir treten vor Euch hin, liebe und werthe Schützenbrüder, um Euch zu dem Feste, das uns aufs Neue innig verbinden soll, herzlich einzuladen. Von Eurer allgemeinen Theilnahme hängt das Gelingen des Festes ab und was wir unsern lieben Kameraden nur irgend zu bieten vermögen, soll geschehen. Dresdens Bewohner wetteifern mit uns, Euch schöne unvergeßliche Tage hier zu bereiten. Unser Festplatz liegt reizend auf dem Plateau unseres unweit der Stadt befindlichen Schützenhofes, die zu errichtende Festhalle wird groß und schön sein. Unser Tummelplatz, die Schießhalle mit 20 Wechselstischen, ist ein wetterfester Bau, praktisch und bequem eingerichtet. Der Gabentempel läßt eine reiche Ausstellung sicher hoffen. Eine venetianische Nacht auf der Elbe dürfte ein Glanzpunkt des Festes werden. Rechtzeitige Anmeldung behufs Versendung der Festkarten, Vermittelung der Wohnung und Vorbereitung des Empfangs bei corporativem Erscheinen wird besonders erbeten. Schießordnung, sowie Festprogramm senden wir auf Wunsch zu. Das Couvert zum Festbanket am 17. Juni kostet 3 Mark. Die Festkarte 4 Mark. Anmeldungen sind zu machen: An das Finanzcomitee für das Achte mitteldeutsche Bundeschießen, zu Händen des Herrn Fabrikanten Gustav Franke, Dresden, Annenstr. 14.“ Wir fügen dem hinzu, daß aus 61 Städten jetzt schon 1234 Schützen angemeldet sind und außerdem aus anderen 60 Städten, darunter 1/3 in Baiern und Oesterreich, eine rege Theilnahme zugesichert worden ist. Die Wahl eines Ehrenpräsidenten fiel einstimmig auf Oberbürgermeister Dr. Stübel.

— Meissen. Einen Akt seltener Herzlosigkeit hat die Frau eines vor geraumer Zeit hier verstorbenen Sonderlings dadurch gezeigt, daß sie das Bild des Seligen mit versteigern ließ. Während seiner jahrelangen Praxis war ein solcher Beweis von Gemüthsverrohung dem betreffenden Auktionator noch nicht vorgekommen.

— Kirchberg. In der am Abend vorher im Saale zum „Deutschen Hause“ abgehaltenen Probe für die am Donnerstag stattgehabte Abendunterhaltung der hiesigen Feuerwehr hatte eine Anzahl junger Leute durch Uebereinanderstellen mit Hilfe zweier Leitern eine Pyramide darstellen wollen, als der oberste Mann herabstürzte und leblos hinweggetragen wurde. Aus einer klaffenden Wunde schoß das Blut. Zum Glück war ein Arzt anwesend, welcher sofort die nöthigen Vorkehrungen traf. Der Patient kam wieder zu sich und soll dieser Sturz für denselben nicht lebensgefährlich sein.

— Von der sächsisch-böhmischen Grenze, 18. April. Die Lokalbahn Karlsbad-Johanngeorgenstadt, bei welcher die Tracenrevision beendet ist, wird 39 km lang werden und 1,920,771 fl., also 49,389 fl. pro km, kosten. Die Verbindungslinie Dallwitz-Karlsbad zweigt vom Bahnhof Dallwitz ab, führt im Thale des Dallwitzbaches abwärts, geht über die Eger und längs derselben bis zur Endstation Karlsbad. Diese Verbindungsbahn, welche etwas über 4 1/2 km lang ist, wird 341,102 fl. kosten. Die österreichische Lokalbahn-Gesellschaft hatte gegen diese neue Bahn Protest erhoben, weil sie fürchtet, daß dadurch die ihr gehörige Linie Chotau-Neudeck beeinträchtigt würde. Jetzt hat das Handelsministerium in Wien der Firma Pexold u. Co. daselbst die Concession zur Vornahme technischer Vorarbeiten für Ausfüllung der Bahnlücke Neudeck-Johanngeorgenstadt erteilt. Die von Verbau aus nach Johanngeorgenstadt führende Bahn wird also möglicherweise zwei Fortsetzungen nach Karlsbad hin erhalten.

#### Bermischte Nachrichten.

— In einem vornehmen Kaffeehaus in Wien sind alle Tische besetzt, da zwängt sich durch die halbgeöffnete Thür eine Gestalt, die offenbar nicht hierher gehört. Ein Mensch mit schlotternder Haltung, bekleidet mit Lumpen, die Schuhe mit Dinstaden verschnürt, um die Schulter einen durchlöchernten Slo-

wakenmantel, so schiebt sich der zottige Dursche bis zu einem Tischchen im nächsten Winkel, blickt scheu und furchtsam um sich und lauert sich nieder. Flüstern und ohne aufzublicken verlangt — nein, erbittet er einen Kaffee. Wie wenn er seit vierzehn Tagen nichts Warmes genossen, stürzt er sich darüber her, ist mit gierigem Behagen wohl ein halbes Duzend Bröckchen dazu, ohne daß er auch nur für einen Augenblick sein unruhiges, wie verfolgtes Gebahren aufzugeben hätte. Fertigt mit seiner Mahlzeit, flüsterte er mit jagendem Blick: „Zahlen!“ Der Zahlkellner, der den unsaubern und verdächtigen Gast ohnehin nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen, eilt herbei. Nun dreht sich der Bagabund zur Wand, als wollte er von Niemandem beobachtet werden, zerrt unter'm Tisch aus den zerfetzten enganliegenden „Buchsen“ eine Banknote und knittert sie verstoßen dem Oberkellner in die Hand. Dieser hat es sozusagen „am Gefühl“, daß er eine Tausendguldennote zwischen den Fingern hält. Er bemisst sein Erstaunen, setzt das stereotype Lächeln auf und häpft mit dem üblichen „Gleich, bitte gleich!“ von dannen, scheinbar um die Note am Buffet wechseln zu lassen. Scheinbar, sagen wir; denn in Wirklichkeit schickte er einen seiner „Stifte“ hinaus auf die belebte Straße, um einen Sicherheitswachtmann herbeirufen zu lassen. Kaum eine Minute vergeht, da steht der Mann des Gefeges vor dem Zerlumpten; ein Blick auf das angstverzerrte Gesicht des Menschen genügt dem Polizisten, um zu wissen, daß er es hier mit einem Dieb zu thun hat. Darin bestärkt ihn auch der aus tiefer Brust hervorbringende Seufzer, mit dem sich sein Opfer in die schleunigst vollzogene Arretirung fügt. Vor den Polizeikommissar geführt und um den Erwerb der namhaften Banknote befragt, giebt der Arrestant zitternd und stammelnd zu, daß — er das Geld nicht verdient habe. Nun soll er seine Herkunft angeben. „Bin ich nicht von hier, gnädiger Herr von Commissar!“ „Woher also?“ „Aus Ungarn!“ „Und Dein Name?“ „Kann ich nicht sagen.“ „Kerl, antworte, wer bist Du und wie willst Du Dich ausweisen?“ „Hob' ich Verwandte hier!“ „Du — hier Verwandte? Wer sind diese?“ „Hob' ich Schwiegersohn hier!“ „Zum Teufel! Mach's kurz! Wie heißt dieser Lump von Schwiegersohn?“ „Heißt — Fürst Metternich! Bin ich — Moriz, Graf Sandor!“ — So war's. Es war der originelle ungarische Graf Sandor, der Schwiegervater des Fürsten Metternich, des Kutschers von Europa. Er hatte durch seine Verhaftung eine Wette gewonnen; denn er hatte Tags vorher gewettet, er werde binnen 24 Stunden arretirt sein, ohne irgend etwas Unrechtes oder Polizeiwidriges gethan zu haben.

— Kindliche Frömmigkeit. Auf einem Dresdener Postamt wurde dieser Tage folgende, von Kinderhand geschriebene Correspondenzkarte ohne Unterschrift aus einem Briefkasten eingeliefert: „An den Herrn Jesus im Himmel. Lieber Herr Jesus! Der Papa hat gesagt, daß unsere liebe Mama jetzt bei dir ist, sei doch so gut und schicke sie uns recht bald wieder. Die Anna ist zu böse.“

— Welcher Stand ist der frömmste? wurde kürzlich in einem Salon erörtert. Der dicke Wirth meinte: „Den frömmsten Stand nehmen die Wirth ein, denn wir taufen den Wein und machen dann die Gäste damit felig!“

#### Chemnitzer Marktpreise

vom 18. April 1883.

Weizen russ. Sort.	9	80	Ps.	bis	10	85	Ps.	pr. 50	Rthl.
weiß u. bunt	9	10		10	65				
gelb	8	10		9	60				
Roggen inländ.	6	50		7	70				
fremder									
Braugerste	8	25		9	50				
Futtergerste	6			6	25				
Hafer	6			6	50				
verregn. Waare	5			5	50				
Roggen	8	75		9	40				
Mahl- u. Futtererbsen	7	50		8					
Heu	3	50		4					
Stroh	2	30		2	50				
Kartoffeln	3	50		3	80				
Butter	2	40		2	80				

#### Kirchliche Nachrichten aus der Pfarthe Eibenstock

vom 15. bis 21. April 1883.

Aufgebeten: 24) Adelbert Hög, Handarbeiter hier, ehel. S. des weil. Franz Bengel Hög, Zimmermanns in Freiburg, und Hulda Amalie Staab hier, ehel. T. des Johann David Staab, Handarbeiters hier. 25) Friedrich Gustav Rau, Schuhmachermeister hier, ehel. S. des Gottlob Friedrich Rau, anf. Bb. u. Schuhmachermeisters hier, u. Paula Elise gesch. Gierisch geb. Lorenz hier, ehel. T. des Carl William Lorenz, Uhrenfabrikanten hier.

Getraut: 20) Albert Eduard Schmidt, Schuhmacher hier, und Emilie Hulda geb. Schmidt hier. 21) Adam Franz Roman von Sendorffowksi, Dr. med. in Wehlen, und Margarethe Adolphine geb. Raundorf.

Getauft: 120) Hulda Johanne Göbler. 121) Essa Kolbe. 122) Marie Anna Zinkenheil. 123) Gustav Albert Barth, unehelich. 124) Curt Willy Schierer. 125) Louis Hermann Haas. 126) Paul August Schlegel.

Begraben: 75) Auguste Ernestine Glagmann geb. Rau, Ehefrau des Friedrich August Glagmann, anf. Bb. u. Flaschnermeisters hier, 61 J. 7 M. 28 T. 76) Ernst Wilhelm, ehel. S. des Ernst Emil Mühlig, Kirchners hier, 6 M. 17 T. 77) Hermann Eduard Georgi, ein Chemann, Handarbeiter hier, 51 J. 11 M. 1 T. 78) Christiane Friederike Unger geb. Brenner.







Eine neue Sendung feiner  
**kleider-Stoffe**  
 mit neuen Damast-Besätzen ist eingetroffen und  
 gebe solche zu bekannt billigsten Preisen ab.  
**A. J. Kalitzki.**

Neue große Sendung feiner  
**Damen-Mäntel, Jaquets u. Umhänge**  
 empfehle zu billigsten Preisen.  
**A. J. Kalitzki.**

**Todes-Anzeige.**

Gestern Abend 5 Uhr entschlief sanft u. ruhig nach kurzem Krankenlager am Herzschlag unser guter Vater, der Bleichereibesitzer **Karl Moritz Rau**, was allen Verwandten und Bekannten tiefbetrubt anzeigen

Eibenstock, 20. April 1883.  
**Die trauernden Hinterlassenen.**

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 3 Uhr statt.

**Sämmtliche Neuheiten**

in feinen leichten, sowie billigen  
**Filz- und Seidenhüten**  
 empfiehlt zu soliden Preisen  
**Hermann Rau.**

Das seit vielen Jahren rühmlichst bekannte echte  
**Ringelhardt-Blödnersche Wund-, Zug- und Heilpflaster\*)**

mit dem Stempel: M. Ringelhardt und der gesetzl. deponirten Schutzmarke: auf den Schachteln ist ärztl. geprüft und wird empfohlen gegen Knochenfraktur, Krebschäden, Karfunkel, Drüsen, Flechten, Salzfleuß, Frost- u. Brandwunden, Entzündungen, Gühneraugen, überhaupt alle äußerlichen Schäden, Wagnerschmerzen, Gicht und Reizen etc.

\*) Zu beziehen à Schachtel 25 Pf. (mit Gebrauchs-Anweisung) aus der **Fischer'schen Apotheke in Eibenstock**, aus den Apotheken in Schönheide, Schwarzenberg, Johannegeorgensl., Auerbach, Klingenthal, Adorf, Markneukirchen, Elster, Elsterberg, Grünhain, Hartenstein, Wildenfels, Zwönitz, Kösnitz etc. Atteste liegen dabeilbst aus.  
 NB. Obige Schutzmarke schützt vor dem nachgeahmten Pflaster.

**In Buckskin**

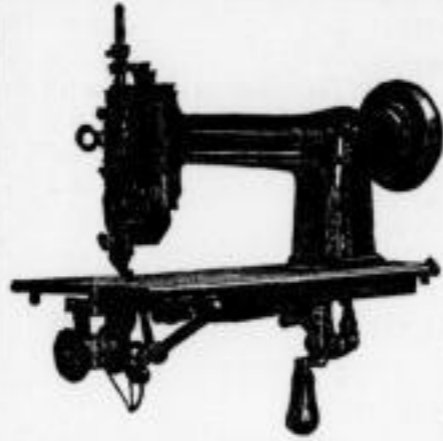
und sonstigen Herrenkleiderstoffen hält gut sortirtes Lager und empfiehlt sich damit unter Zusicherung solider und billiger Bedienung

**Alma Hassmann, Schönheide.**

**Jaquets, Mantelets u. Regenmäntel**

empfeilt in reicher Auswahl unter Zusicherung solider und billigster Bedienung

**Alma Hassmann, Schönheide.**



Die **Reparatur-Werkstatt**  
 der  
**Berl. Tambourirmasch.-Fabrik Schirmer, Blau & Co.**

**in Schönheide,**  
 im neugebauten Hause d. Fleischermstr. Hrn. Lederer, vis-à-vis vom „Bair. Hof“, empfiehlt sich zu Reparaturen von **Tambourir- u. Steppmaschinen** jeglichen Ursprungs. Wie früher in Eibenstock hält die erwähnte Werkstatt auch in Schönheide ein Lager von **Tambourir- und Steppmaschinen, Ersatztheilen, Nadeln, Del** etc. dem verehrlichen Publikum bestens empfohlen. **Bestellungen und Reparaturaufträge** aus Eibenstock werden **täglich** angenommen und übermittelt durch Herrn Albert Anger, Schneider, im Hause des Herrn Böttcher Groß. Um gütige Berücksichtigung bittet  
**G. Dörries, Mechaniker,**  
 Vertreter der Firma Schirmer, Blau & Co.

**Parquet-Fussboden**

nach jedem gewünschten Muster in vorzüglichster Qualität liefert bei bekannter solider Ausführung unter mehrjähriger Garantie und billigster Berechnung  
**Gust. Golditz, Eibenstock.**  
 Mustertafeln franco gegen franco retour.

**Turn-Verein und Liederkranz.**

Zur **Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs** soll Montag, den 23. d., Abends 8 Uhr im Vereinslocale ein

**Commer's**

stattfinden. (Die Turnstunde ist auf Dienstag verlegt.) Um zahlreiche Beteiligung bitten  
**E. Herklotz, Vorst. d. Turn-Vereins.**  
**A. Weiss, Vorst. d. Liederkranz.**

**Einladung.**

Die Kameraden des Militärvereins werden zur **Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs Albert** am 23. ds. Mts., Abends 8 Uhr, zum **BALL** im Vereinslocal hiermit eingeladen und gebeten, sich recht zahlreich zu betheiligen.  
 Eibenstock, den 18. April 1883.

**Der Militärverein.**

Heinrich Schlegel, Vorstand.

**Herzlichen Dank.**

Wir fühlen uns gedrungen, für die vielen und schönen Präsente und Gratulationen zu unserer **Silber-Hochzeit** den innigsten, tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

Eibenstock, 18. April 1883.

**Ferd. Voigtmann und Frau.**

**Bettfedern**

à Pfund 1,20, 1,00, 2,00, 2,75, 3,00, 3,50, 3,75, 4,00, 4,50 und 5,00 Mark,

**Dannen**

à Pfund 6,50, 8,00 und 10,00 Mark, in nur streng reeller Waare, empfiehlt

**Alwin Seydel, Schönheide.**

**150 Ctr.**

gut eingebrachtes **Heu** haben billig zu verkaufen  
**Ed. Flemming & Co., Schönheide.**



**St. Gotthard**  
 aromatischer Alpensträucher = Magenbitterer von A. Kreyhaner, Apotheker, Schillerapothek zu Chemnitz, bereitet aus den heilsamsten Stoffen und Alpensträuchern, ist das vorzüglichste, wohlgeschmeckteste Genussmittel. Der St. Gotthard erzeugt Appetit, befördert und kräftigt die Verdauung, regelt die gestörten Funktionen des Magens und der Verdauungsorgane und erzeugt so gesundes Blut und frische Säfte. Unentbehrlich ist der St. Gotthard nach dem Genusse schwerverdaulicher Speisen, bei kalter, rauher Witterung, auf Reisen u. s. w. — Viele dankende Anerkennungen bezeugen die vorzügliche Güte des St. Gotthard.  
 Zu haben in ganzen und halben Originalflaschen zu M. 2,00 u. M. 1,50, in Reiseflaschen zu 75 Pf., sowie in Probeflaschen zu 40 Pf.

In Eibenstock: Richard Schärer, Johannegeorgensl.; G. E. Troll, Schneeberg; E. A. Lange, Neustädtel; C. F. Bochmann, Schwarzenberg; Chr. Goldhan.

**Großes Lager**

von **Kindertwagen** mit und ohne abnehmbarem Verdeck, neueste Erfindung, schon von 12 Mark an bis zu den feinsten. Gleichzeitig empfehle ich auch mein großes, gut assortirtes Lager von **Strohshüten** mit und ohne Aufputz zu den billigsten Preisen.

**Moritz Blei, Schönheide.**

**Herzlichen Dank.**

Zurückgekehrt vom Grabe unserer guten unvergesslichen Gattin, Mutter, Groß- und Schwiegermutter Frau **Christiane Friederike Unger** geb. Brenner können wir nicht unterlassen, den lieben Nachbarn für veranstalteten Trauergefang, Allen denen, welche die theure Entschlafene zu ihrer letzten Ruhestätte begleiteten, sowie für den reichen Blumenschmuck unsern innigsten Dank auszusprechen. Ganz besonders Dank Herrn Diaconus Batsch für die schönen Trostesworte, sowie Herrn Dr. Fröhlich für seine ärztlichen Bemühungen. Diese Zeichen der Liebe und Theilnahme haben uns überaus wohlgethan und möge Allen denen, welche die selig Entschlafene noch im Tode ehrten, der liebe Gott ein reiches Vergelten sein.

Eibenstock, 20. April 1883.

**Die trauernden Hinterlassenen.**

**Handschuhe**

in **Glacé** und **Wildleder** für Herren und Damen in bester Qualität zu billigsten Preisen empfiehlt die Handschuhfabrik von

**A. Edelmann, Eibenstock, Brühl 343.**

Gleichzeitig werden **Ziegen- und andere rohe Felle** stets zu höchsten Preisen eingekauft.

Hochachtend **D. O.**

**Herzlichen Dank**

für die liebevolle Theilnahme während der Krankheit, als auch beim Tode und Begräbnisse unseres guten Vaters und Vaters **Hermann Georgi**. Dank auch allen guten Freunden für den veranstalteten Trauergefang, sowie Herrn Diacon. Batsch für die erhebenden Trostesworte am Grabe.

Eibenstock, 18. April 1883.

Die trauernde Familie **Georgi.**

**Maschinenstickerverein.**

Nächsten Sonntag, den 22. April, Nachmittag 3 Uhr: **General-Versammlung.** Aufnahme neuer Mitglieder. Einzahlung der monatlichen Steuern. Die Mitglieder werden ersucht, ihre Lohnbücher mitzubringen.

**W. Brandt, z. B. Vorst.**

**Muldenhammer.**

Heute, Sonnabend, ladet zu **Pökelschweinsknöchel** m. Klößen u. Meerrettig ergebenst ein **Julie Weihe.**

**Schützenhaus.**

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet

**G. Becker.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 70... Pf.

Sterzu eine Beilage.



# Beilage zu Nr. 47 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 21. April 1883.

## Die Geheimnisse der Residenz.

Nachträge aus dem Leben von Fanny Klind.

(Fortsetzung.)

„Wie können Sie so etwas denken?“ entgegnete Graf Horn in einem Tone, der beleidigt klingen sollte. „Das Wohl und Wehe des Herrn von Lichtenfels liegt unserm allergnädigsten König zu sehr am Herzen, als daß ihm irgend etwas Nachtheiliges geschehen könnte. Nein, gnädige Frau, Sie thun Ihrem Gemahl die größte Wohlthat, wenn Sie ihn vor verderblichen Bekanntschaften bewahren, zu welchen ihn die unruhigen Zeiten veranlassen. Suchen Sie jede leichtsinnige Handlung seinerseits zu verhindern und er wird Ihnen dafür eines Tages dankbar sein. Ich weiß, daß Herr von Lichtenfels in die Hände eines Glenden gefallen ist, der sein Vertrauen bei der ersten passenden Gelegenheit verrathen wird, während er ihn für seinen treuesten Freund hält. Herr Braun —“

„Herr Braun!“ schrie Mathilde auf.

Graf Horn sah sie anscheinend verwundert an. „Sie kennen den Namen bereits und Sie dulden, daß Ihr Gemahl sich in die Hände dieses abgefärbten Schurken giebt? Sie wissen, daß Braun ein Werkzeug der Regierung ist und nur zum Schein den Volksfreund spielt? Ich begreife Sie nicht, gnädige Frau. Mich treiben Sie mit Spott fort, weil Sie fürchten, Ihrem Gemahl könne ein Schaden aus meiner Freundschaft erwachsen, und solchen Händen vertrauen Sie ihn an?“

„Ich will aufrichtiger gegen Sie sein, so wenig Sie es auch verdienen,“ fuhr Graf Horn nach einer Pause fort, während welcher er Mathilde scharf beobachtet und die qualende Unruhe, die sich in ihrem Gesicht ausdrückte, bemerkt hatte. „Ich will Ihnen Beweise bringen, daß ich nur das Beste Ihres Herrn Gemahls will, indem ich Sie auffordere, mich in dessen Geheimnisse einzuwöhnen. Der König schickt mich zwar, denn er möchte Ihrem Gemahl, den er nur für einen Verblendeten, nicht aber für einen Böswilligen hält, Gnade angebeihen lassen, während mit den übrigen elf Verbündeten mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfahren werden soll. Ihr Gemahl hält diesen Braun für einen der besten, uneigennützigsten Patrioten. Lesen Sie dies Billet und Sie werden sich hoffentlich vom Gegentheil überzeugen.“

Mit zitternden Händen nahm Mathilde das kurze Schreiben entgegen. Und ihr Gatte hatte so für diesen Mann geschwärmt, er hatte ihn ihr als den uneigennützigsten, edelsten Menschen geschildert, ihn mit Geld und Allem versehen, um ihn mit Gefahr seiner eigenen Freiheit fortzuschaffen. Ja, sie konnte nicht zweifeln, das war seine Handschrift, sie hatte sie nur einmal gesehen, aber die festen männlichen Schriftzüge waren ihrem Gedächtnisse so eingepreßt, daß an eine Verwechslung nicht zu denken war.

„Um zehn Uhr wird Alles im Pavillon des Herrn von Lichtenfels versammelt sein. Die Ueberraschung und Gefangennahme kann ohne jegliche Mühe geschehen. — Braun.“

Mathilde zitterte bei Durchlesung dieser Worte wie Espenlaub. So wenig ihr Gemahl auch in die weitverzweigten Unruhen verwickelt war, sein lebhaftes Rechtsgefühl hatte ihn doch gewiß zu manchen Aeußerungen hingerissen, die genügt, ihm den Prozeß zu machen. Warnen konnte sie ihn nicht, ohne sich selber zu verrathen, so mußte sie ihm denn helfen, ohne daß er eine Ahnung davon hatte.

„Aber mein Gott, warum verberg er sich denn?“ fragte sie endlich.

„Das liegt sehr nahe, gnädige Frau,“ entgegnete Graf Horn, „je mehr er jeden Verdacht von sich abzulenken suchte, desto tiefer konnte er in die Geheimnisse der Verschworenen eindringen, desto eher konnte er seinen Judaslohn in Empfang nehmen. Sie sehen, die Regierung ist ausgezeichnet unterrichtet, selbst daß er während mehrerer Tage Ihre Gastfreundschaft genoß, ist uns nicht entgangen und es wäre uns leicht geworden, Ihren Gemahl zur Strafe zu ziehen, wenn uns daran lag. Aber der König will das nicht, er hat sogar Befehl gegeben, besagten Braun zu verfolgen, damit man ihm die Briefe entreißen kann, die möglicherweise in verkehrte Hände gegeben, den König zwingen können, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen.“

„Aber warum unterhandeln Sie mit meinem Gatten nicht selbst?“

„Das hat seine guten Gründe, gnädige Frau,“ versetzte Graf Horn ruhig. „Wenn wir uns so weit vergessen könnten, so würde diese Unterhandlung ganz zwecklos sein. Der König kann niemals einem Unterthan seine Verzeihung anbieten, wenn er weiß, daß dieser Strafe verdient hat und wir wollen eben nichts von den Umtrieben des Herrn von Lichtenfels wissen, nur seine Papiere müssen wir haben, und es sollte mich schmerzen, wenn meine Mission eine vergebliche gewesen wäre, wenn jener Braun so weit damit käme,

daß er sie gegen einen hohen Preis an den Polizeidirektor verkaufte. Dann hätte Herr von Lichtenfels nichts zu hoffen, dann müßte man der Gerechtigkeit freien Lauf lassen und mindestens zehn Jahre Zuchthaus wären Ihrem Gemahl gewiß.“

Graf Horn beobachtete die Wirkung seiner Worte und konnte mit dem Erfolge zufrieden sein. Eine Leichenblässe hatte Mathildens Antlitz bedeckt, während sie vergeblich den raschen Ausweg aus diesem Labyrinth suchte.

Sie konnte wenigstens nicht zweifeln, daß Graf Horn von Allem unterrichtet war, sie hielt es nicht für möglich, daß dies sichere Auftreten nichts weiter als ein letzter Versuch war, in ein Geheimniß einzudringen, welches sich bisher als unergründlich ausgewiesen hatte und sie zitterte bei dem Gedanken an eine Möglichkeit, die ihren Gatten auf eine so lange Zeit von ihr fern im Gefängnisse halten würde.“

„Im Zuchthause,“ murmelte sie endlich schauernd. „Sie sehen zu schwarz, gnädige Frau,“ sagte Graf Horn, „ich stelle Ihnen nur die Möglichkeit vor Augen, wenn man dieses Braun nicht habhaft wird, ihm die Papiere zu entreißen, und ich hoffe zuversichtlich, daß dies geschieht. Wir haben einen zuverlässigen Menschen mit seiner Gefangennahme beauftragt und ist nur erst sein Aufenthaltsort entdeckt, dann ist Ihr Gemahl gerettet. Freilich ist es dann nur an Ihnen, ihn von ferneren leichtsinnigen, gefeglosen Handlungen abzuhalten. Ihnen dieses zu sagen, bin ich hergekommen und ich hoffe, daß ich Ihnen einen Beweis geliefert habe, daß wirklich noch ein aufrichtiges Freundschaftsgefühl für Sie in meiner Brust wohnt, daß ich niemals jene Zeit vergessen kann, wo —“

„O, mein Gott, mahnen Sie mich nicht an jene Zeit,“ stöhnte Mathilde. „Jene Zeit ist der Fluch meines Lebens geworden und sie wird es bleiben.“

„Warum, Mathilde?“ sagte Graf Horn mit weicher Stimme. „Wer hätte nicht eine Jugendverirrung zu bereuen? Fassen Sie Muth und es kann noch Alles gut werden. Diese unruhige, gefeglose Zeit erreicht ihr Ende. Ihr Gemahl wird einen angesehenen Posten bei Hofe bekleiden und Sie werden bewundert und umschwärmt werden wie zuvor. Ich will nur hoffen, daß dieser Braun aufgefunden wird, dann haben wir gewonnenes Spiel. Leben Sie jetzt wohl, Mathilde. Haben Sie wirklich keine Ahnung, wo der Schurke sich aufhält?“

„O doch,“ entgegnete Mathilde hastig, „er hat sich nach H. begeben, wo seine Schwester an einen Regierungsrathe Wäntner verheirathet ist. O nein, nein, glauben Sie mir nicht,“ schrie sie plötzlich wild auf, sich selbst unterbrechend, „ich weiß nichts, ich kenne keinen Braun.“

Dann sank sie erschöpft in einen Sessel. In demselben Augenblick, als sie den Freund ihres Gatten verrieth, warf sie auch einen Blick in die wahre Absicht des Grafen Horn. Er hatte das triumphirende Lächeln nicht unterdrücken können, welches sich auf seine Lippen drängte und sie sah den hämischen zufriedenen Gesichtsausdruck, den sie nur zu gut an ihm kannte.

Er hatte sein Spiel gewonnen; sie verrieth das undurchdringliche Geheimniß, sie lieferte eine Anzahl edler Männer und mit demselben ihren eigenen Gatten den Händen der rachsüchtigsten Menschen aus.

„Ich weiß, was ich wissen wollte, gnädige Frau,“ sagte Graf Horn höhnisch. „Sie weizerten sich, meine Freundschaft anzunehmen und ich mußte List anwenden, wo Güte mich nicht zum Ziele führte, um den Staat vor den verderblichen Einflüssen kopsloser Menschen zu bewahren. Nehmen Sie aber als Trost für diese Ueberraschung hin, daß Sie jetzt vollkommen frei sind, daß es mir nie mehr einfallen wird, Ihnen meine Freundschaft aufzudrängen.“

Mathilde war allein, Sie hörte den fernen verhallenden Schritt des Grafen und dann war sie allein, ganz allein mit ihrer endlosen Qual und Gewissensangst. Keines klaren Gedankens fähig, ohne irgend wie helfen zu können, blieb ihr nur das volle Bewußtsein ihrer Schuld, die Gewißheit, daß sie es war, die ihren Gatten und seine Freunde verrathen und betrogen hatte, daß sie sein Vertrauen auf eine entsetzliche Weise mißbraucht hatte.

Mathilde kam nicht zum Essen. Ihr Gatte war am Morgen nach der benachbarten Stadt abgereist, um den dort ausbrechenden Unruhen beizuwohnen und vielleicht unnützen Aufwiegelungen entgegen zu treten. Die Dämmerung brach herein und noch immer wagte Mathilde sich nicht zu rühren, sie hatte es kaum bemerkt, daß der Diener Licht brachte und das Feuer im Kamin wieder ansachte, daß es hell aufleuchtete und die Flammen jetzt aufzüngelnd jeden Gegenstand des Gemaches gespenstig beleuchteten.

Endlich trat ihr Gemahl zu ihr in das Gemach, aber seine eigene Unruhe, ließen ihn die Blässe, die Mathildens Züge bedeckte, nicht beachten. Sie wollte ihn warnen, aber es war ihr unmöglich, die Furcht

erstlickte jedes Wort, bevor es noch ausgesprochen war. Mit tausend Gründen suchte sie sich zu trösten und zu beruhigen; vielleicht schonte man in der That ihren Gemahl, er war ja ein so fähiger brauchbarer Mensch und gewiß war er auch im Stande, etwas für seine Freunde zu thun.

So dachte sie in einem Augenblick, aber ein fester Schritt draußen genügte, ihr wieder das Blut siedend heiß in die Wangen zu treiben und zitternd ließ sie die Hände in den Schooß sinken. Als der Wächter die zehnte Stunde von Thurme verkündete, sagte sie ihrem Gemahl, daß sie sich zur Ruhe begeben wolle, als könne sie dadurch den Tag schneller beenden und als hoffe sie, im Schlafe Vergessenheit ihrer Qualen zu finden.

Herr von Lichtenfels dachte diese Nacht nicht an Ruhe. Unbewußt war er tiefer in die Aufregung hineingerathen, die alle Gemüther beunruhigte. Was er heute gesehen und gehört, ließ ihn fast befürchten, daß es nicht mit blindem Lärm vorbei sein würde, sondern man wirklich Ernst machte. Er mußte seinem Freunde etwas von dem Vorgefallenen mittheilen.

Mitternacht war nahe, als er endlich mit Schreiben aufhörte. Dann schloß er den Brief in ein Couvert und verschah ihn mit der Adresse: „An den Handlungsbreisenden Böhmer in H.“

Unruhig durchmaß er noch immer trotz der vorgerückten Zeit das Zimmer. Er hörte nicht, wie es erst vor und dann auch in seinem Hause lebendig wurde, bis endlich ein heftiges Klopfen gegen die Thür des Gemaches ihn erschreckt zusammensahren ließ. In demselben Augenblick sah er auch seine Gemahlin, so weiß wie das Nachtgewand, in welches sie sich gehüllt hatte, auf der Schwelle ihres Schlafzimmers stehen.

„Rette Dich, rette Dich!“ stöhnte Mathilde. „Du bist verrathen — man ist im Begriff, Dich gefangen zu nehmen.“

„Du träumst, Mathilde,“ sagte Herr von Lichtenfels erstaunt, „was kann man von mir wollen?“

„Man will Dich in's Zuchthaus bringen.“

„Im Namen des Königs, öffnen Sie die Thür,“ befahl eine Stimme, und man machte Anstalt, sich den Eingang schon mit Gewalt zu erzwingen, denn Kolbenstöße folgten unmittelbar der Aufforderung.

„Das scheint in der That Ernst zu werden,“ murmelte er, blickschnell den eben vollendeten Brief über das Licht haltend. Im Nu war nichts mehr als ein Häufchen Asche davon vorhanden, das leicht zur Erde sackerte.

„Im Namen des Königs, Sie sind unser Gefangener, Herr von Lichtenfels,“ sagte der Officier, seinen Verhaftsbefehl vorzeigend.

„Ich weiß zwar nicht, was mir zu der Ehre verhilt, Ihr Gefangener zu sein,“ sagte Herr von Lichtenfels ironisch, „aber ich folge Ihnen sogleich. Gestatten Sie mir, Abschied von meiner Gemahlin zu nehmen?“

„Nein, mein Herr, das dürfen wir nicht gestatten — Sie müssen uns unverzüglich folgen.“

„Aber Sie werden begreiflich finden, daß ich eine solche Reise nicht in diesem Anzuge antreten kann,“ sagte Herr von Lichtenfels gereizt, auf seinen bequemen türkischen Schlafrock deutend.

„Befehlen Sie Ihrem Diener, Ihnen andere Sachen zu bringen.“

Herr von Lichtenfels klingelte.

Mit stoischer Ruhe befahl er dem eintretenden Kammerdiener, ihm seine Kleider zu bringen. Er warf, als ihm das Verlangte gebracht wurde, nur einen Rock über und hüllte sich in einen großen Mantel.

„Ich bin bereit, meine Herren,“ sagte er lächelnd. „Grüße meine Frau, Leon, sie möchte sich meinewegen nicht ängstigen, hier walte nur ein Versehen ob.“

Herr von Lichtenfels folgte dem Officier und er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er sein Haus mit Soldaten umstellt fand.

„Diese Mühe hätte man sich sparen können,“ sagte er mehr zu sich selber, „ich würde gewiß nie einen Fluchtversuch gemacht haben.“

Gleichmäßig tönte der Schritt der Soldaten durch die menschenleeren Straßen und zu dem Gemache hinauf, wo Mathilde halb bewußtlos auf dem Sopha lag. Für sie gab es keine Hoffnung mehr, keinen Trost, selbst die Hoffnung, daß ihr Gemahl nie erfahren würde, von wem dieser Schlag gekommen, konnte ihren geschwundenen Muth nicht erheben.

## Achtes Kapitel.

### Der kurze Traum.

In einem reizenden Häuschen, wo das Leben und Treiben der Residenz nicht herüberlang, weit von der Landstraße entfernt, wohnte die junge Frau des Grafen Horn. Dorthin hatte er sie gebracht in jener Nacht, wo sie durch Priesterhand verbunden wurden. Helene hatte eingewilligt, auch das Mißtrauen



der guten alten Tante auf sich zu laden; in einem kurzen Bisset theilte sie derselben mit, daß sie nicht mehr zu ihr zurückkehren könne, sondern dem Grafen Horn gefolgt sei. Den Nießbrauch ihres Vermögens hatte sie der Tante überlassen, so hatte es der Graf gewünscht und Helene war glücklich, daß ihr Gatte nur sie allein begehrt habe. Sie dachte oft darüber nach, womit sie denn eigentlich ein so reines Glück, ein so glänzendes Loos verdient habe, denn kein Schmerz trübte den stillen Frieden ihres Herzens. Die Tausende von giftigen Pfeilen der Verleumdung, die auf die Tochter des Calculators Streitmann abgelandt wurden, erreichten ihr Ohr nicht, sie kam nicht mit der Außenwelt in Berührung.

An Arnold Donig hatte sie geschrieben und ihm das Ereigniß mitgetheilt, welches sie zu der Gattin des Grafen Horn erhob. Einen Brief von ihm hatte sie nicht wieder erhalten, denn wo sollte man sie finden — Niemand hatte die leiseste Ahnung, wohin sie sich gewendet habe.

Es war ein reizendes Heim, welches ihr die Liebe des Grafen geschaffen. Das Haus lag mitten in einem der schönsten Kurparks, war mit Allem ausgestattet, was zum Comfort des Lebens erforderlich ist. Kostbare Meubles, weiche Teppiche, schwellende Polster zahllose kleine unnütze Gegenstände, wie man sie in den Gemächern hochgeborener Damen vorzufinden gewohnt ist. Eine prachtvolle Garberobe hatte die kühnsten Wünsche einer eiteln, hoffärtigen Frau befriedigt.

Und Helene war nicht eitel, sie hatte sich immer möglichst einfach gekleidet, nur mit Schmerz hatte sie sich von dem schwarzen Trauerkleide getrennt. Sie fand zwischen all' den seidnen und sammtnen Roben kaum eine, welche sie hätte anziehen mögen, aber Graf Horn wünschte es, daß sie sich schmücke und sie that es aus Liebe zu ihm.

Nur einen leisen Kummer hatte Helene, aber sie trug ihn geduldig, weil es nicht anders sein konnte — sie sah ihren Gatten nicht oft. Aber sie beklagte sich nicht darüber, denn Graf Horn hatte ihr gesagt, daß die Unruhen ihn so in Anspruch nähmen, daß er keine Stunde sein eigen nennen könne. Das genügt ihr vollkommen, sie schätzte die Stunden, die er bei ihr zubrachte, darum doppelt hoch und fühlte sich glücklich, wenn sie endlich nach vielen Tagen den Hufschlag seines Pferdes hörte.

Wie eine Träumende sah man Helene oftmals in der Dämmerstunde im Garten auf- und niederwandeln, ein verklärtes Lächeln verhönte ihre milden Züge. Ein junges Mädchen, das vielleicht nur um ein paar Jahre älter war, begleitete Helene, dieselbe war ihre einzige Gesellschaft. Aber sie entbehrte keine menschliche Nähe, sie hatte nur allein, immer allein sein mögen, um an ihn denken zu können, dem all' ihre Gedanken gehörten.

Das war ein Sommer voll Blüthenduft, Sonnenschein, Liebe und Glück, Helene genoss das, was kein Sterblicher ungestraft genießt — reinen, ungetrübten Herzensfrieden — eine beseligende Zufriedenheit. Würde sie jetzt noch einen schweren Kummer tragen können, war sie nicht zu vermögen?

Im Herbst desselben Jahres erst wurde ihr Glück vollständig und wer die junge, schöne Frau mit dem zarten kleinen Mädchen auf dem Arme sah, mußte jedes neidische Gefühl, jeden bösen Gedanken unterdrücken. Aber die Welt war nicht zum Verzeihen geneigt, wo sie schuldig glaubte, man hielt Helene für eine Verworfene und sah den Augenblick schon nohen, wo sie entehrt und verlassen zu ihrer Tante zurückkehrte.

Es war jetzt allgemein bekannt, in welchem Hause sich die Tochter des Calculators Streitmann aufhielt, zufällig Vorübergehende hatten die einsame Frau in dem Garten erkannt und sie trugen diese Neuigkeit weiter und weiter, bis sie endlich das Ohr ihres treuesten Freundes erreichte.

Aber er wagte nicht, an Helene heranzutreten und ihr zu sagen, was man von ihr sprach. Sie würde ihm Alles nicht glauben, sie würde seine Warnungen mit Verachtung von sich weisen und sich dann gewiß nicht mehr, wenn endlich die unausbleibliche Stunde gekommen war, an ihn wenden. Nein, er mußte warten, obgleich er keinen Augenblick daran glaubte, daß Graf Horn Helene zu seiner rechtmäßigen Gemahlin gemacht habe, er wußte, daß sie trotz Allem ein betrogenes und verlorenes Opfer war.

Wo sonst ein Kind für die Liebe der Eltern ein neues Band bildet, da schien es bei dem Grafen und seiner Gattin ganz das Entgegengesetzte zu bewirken. Seit der Geburt des Kindes war der Graf selten und immer seltener gekommen und manche heiße Thräne entquoll deshalb Helenens Augen. Aber noch war sie weit entfernt, dem Grafen hieron die Schuld beizumessen, sie glaubte seinen Versicherungen, daß seine Stellung ihn hindere, so oft zu kommen, wie ihn sein Herz triebe, nur zu gern und bereitwillig und vergaß bei seinem Anblick alle ihre Sorgen und trüben Ahnungen. Ach, Helene war so gern geneigt, Alles zu glauben, was den Geliebten von jedem Schein des Unrechtes befreite.

Aber dennoch kamen Augenblicke und zwar häufiger und immer häufiger, wo sie sich zwingen mußte, beim Anblick ihres Kindes den Schmerz zu vergessen, der oftmals ihr Inneres zerfleischte. Bisweilen erfaßte sie eine quälende Unruhe und nun empfand sie erst, was es hieß, Niemanden um sich zu haben, dem sie ihr übervolles Herz ausschütten konnte. O, wie sehnte sie sich oftmals selbst nach der alten Tante Liesing, um nur ein Wort des Trostes von ihren Lippen zu vernehmen.

Und dann kamen die traurig langen Wintertage, der Schnee bedeckte die Erde und kein Fuß verirrte sich nach dem einsamen Häuschen, es lag wie unbewohnt da. Helenens Gesellschafterin war keine angenehme Nähe, düster und mürrisch befolgte sie jeden Auftrag, nur selten kam ein freundliches Wort über ihre Lippen und je weniger der Graf sich bliden ließ, desto schroffer, unliebenswürdiger trat sie gegen Helene auf und ihre höhnennden, spöttischen Aeußerungen waren nur zu sehr geeignet, sie argwöhnisch gegen ihren Gatten zu machen.

Graf Horn selbst nährte diesen Argwohn so gut er konnte. Seit zwei Monaten hatte Helene ihn nicht mehr gesehen, nur kurze Bilette benachrichtigten sie von Zeit zu Zeit, daß ihr Gatte noch immer keine einzige Stunde fand, sein Weib, das er nach seiner Aussage vergötterte, zu sehen.

Helenens blasse, abgehärtete Züge verriethen deutlich genug, was sie litt, aber kein Klagegelaute entschlüpfte ihren Lippen, kein Borwurf traf das Ohr desjenigen, der alles Leid über sie heraufbeschworen, aber im Innern reifte ein Entschluß, den sie so bald wie möglich auszuführen gedachte. Dies Leben ertrug sie nicht mehr, sie mußte ein Herz haben, in welches sie das ihrige ausschütten konnte, sie mußte Rath und Trost haben.

Von Tante Liesing hatte sie nichts mehr gehört, wie sollte sie auch? Wer war zu ihr gekommen in der langen glücklichen Zeit? Graf Horn hatte ihr gesagt, daß sie sich als seine Gattin von ihren Verwandten und Bekannten fern halten müsse. Das hatte sie gethan, so lange er ihr Ersag bot, aber seit er sie vernachlässigte und Niemand sich mehr um sie und ihr Kind kümmerte, seit der Zeit wußte sie, daß sie ohne ein theilnehmendes Herz nicht leben könne.

Eines Tages, es war bereits gegen Weihnachten, saß Helene am Fenster und blickte träumerisch über die weite schneebedeckte Landschaft hinaus zu den fernem, in einem blauen Dunst schwimmenden Bergen, die leicht erkennbar am Horizonte sichtbar waren.

Sie war so in ihre Gedanken vertieft, daß sie die Annäherung eines Mannes nicht bemerkt hatte, der auf Umwegen dem Hause zuschlich, und erst als sie das ungewohnte Geräusch des Thürschließens vernahm, wußte sie, daß Jemand das Haus betreten hätte.

Sie rührte sich nicht vom Plage, wer da kam, brachte ihr gewiß nichts Erfreuliches, vielleicht war es ein Bote des Grafen, aber dann erwarteten sie nur wieder neue Sorgen und Kummernisse.

Und weiter und weiter dachte Helene. Sie hörte nicht, daß die Thür leise geöffnet wurde und ein junger Mann über die Schwelle trat. Sie blickte zum Fenster hinaus über die öde Landschaft und sah nicht den Schmerz in dem Antlitz des jungen Mannes, womit er ihr blaßes, trauriges Gesicht betrachtete. Sie sah nicht, wie sich seine Brust vor innerer Bewegung hob und senkte, wie er vergebens nach einem Worte rang und doch keinen Laut über seine Lippen brachte.

Endlich stieß er einen tiefen, schweren Seufzer aus. „Arnold!“ murmelte Helene dumpf, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, ohne daß sie es wagte, ihren Blick zu erheben. „O, mein Gott, auch das noch!“

Sie schluchzte laut auf, dann sank sie in die weichen Polster des Sessels zurück.

Jetzt erst trat der Mann auf sie zu, bis dicht an den Sessel heran.

„Helene,“ sagte er mit sanfter, milder Stimme, die sich tröstend und beruhigend in ihr Herz senkte, „freust Du Dich nicht, daß ich komme? Freuest Du Dich nicht, daß der Bruder kommt, das Leid seiner Schwester zu theilen?“

„O Arnold, wie edel, wie gut bist Du, daß Du Dich meiner erinnerst,“ flüsterte sie. „Wie habe ich mich nach einem tröstenden Worte gesehnt und nun kommst Du wie ein Engel, mich wieder zu erheben und mir Muth einzuflöhen.“

Arnold seufzte tief auf.

„Ja, Helene, ich möchte Dir Muth, so recht viel Muth einflößen, den Du bald genug nöthig haben wirst — Du wirst Muth nöthig haben, wenn Du der Welt gegenübertrittst, die Dich nicht kennt und nicht versteht und die ihre giftigen Pfeile der Verleumdung auf Dich schleudern wird.“

„Wird sie das, Arnold?“ fragte Helene mit trübem Lächeln. „Ja, warum sollte sie auch nicht, sie hat ja das Recht, mich zu verleumben, bis sie eines Tages einsieht, wie sehr mir Unrecht gethan wird.“

„Wird sie das jemals einsehen, Helene?“ entgegnete Arnold, sie fast mit Furcht betrachtend.

„Ob sie das wird?“ fragte Helene verwundert. „O, gewiß wird sie das, sobald mein Gatte mich nur der Welt als sein angetrautes Weib vorstellt.“

Arnold wagte nicht zu widersprechen. Dieser Glaube übertraf selbst seine schlimmsten Befürchtungen und erst jetzt fühlte er die ganze Schwierigkeit seiner Mission, die er übernommen. Er konnte es kaum über's Herz bringen, den entsetzlichsten Schlag, der sie jemals treffen konnte, auf sie zu führen, und doch mußte er es, er mußte sie aufrütteln zu einem entsetzlichen Erwachen, er mußte ihr sagen, daß sie in ihren heiligsten Gefühlen verrathen und betrogen sei, mußte sie um ihrer selbst und um ihres schuldlosen Kindes willen aus der ihrer unwürdigen Lage befreien.

„Helene glaubst Du wirklich, daß Graf Horn Dich jemals der Welt als seine Gattin vorstellen wird?“ fragte er endlich, nachdem er lange mit sich selbst gekämpft.

Helene sah ihn mit weitgeöffneten Augen an. Sie konnte es nicht einmal fassen, was Arnold aussprach, ihr Schmerz war die Furcht gewesen, die Liebe ihres Gatten zu verlieren, nie war ihr ein solcher Gedanke gekommen, wie Arnold ihn an den Tag legte. Bekränkt wandte sie sich von ihm ab.

„Du hättest nicht so zu mir kommen sollen, nicht um mich gegen meinen Gatten argwöhnisch zu machen, das ist Unrecht von Dir. Ich weiß, Du hast ihn von jeher gehaßt, aber ich hätte niemals von Dir eine Verleumdung erwartet.“

Eine flammende Röthe stieg in Arnold's Wangen.

„Wollte Gott, ich suchte in diesem Augenblick nur Deinen Gatten zu verleumben, wollte Gott, mein Haß hätte mich zu Dir getrieben, dann wäre mir dieser Gang, der Dir Alles rauben soll, was das Glück Deines Lebens ausmacht, nicht so entsetzlich schwer geworden. O, Helene, so wenigst vertraust Du Deinem Bruder?“

„Soll ich ihm mehr vertrauen als meinem Gatten?“ fragte Helene mit einer plötzlichen Kälte und Gleichgültigkeit, die Arnold erschreckte.

„O, ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, armes Kind, Dich zu überzeugen, ich kann es nicht über's Herz bringen, Dich aus allen Deinen Himmeln zu reißen und doch muß ich es, muß es um Deiner selbst und vor Allem um Deines Kindes willen. Um Deines Kindes willen mußt auch Du Muth fassen, Du mußt daran denken, daß Du dem schuldlosen Wesen Alles in Allem bist, daß es Niemanden in der Welt hat, der seine Rechte vertritt. Helene, kannst Du es denn gar nicht denken, kann Dein argloses Herz den Gedanken nicht fassen, daß Du betrogen bist?“

„Ender Verleumbder!“ schrie Helene, halb wahnsinnig vor Schmerz. „Kommst Du darum zu mir, willst Du Dich jetzt an meinem Unglücke weiden? O, wahrlich! es soll Dir nicht gelingen, mein Gatte ist der edelste, der beste Mensch.“

Sie stand mit flammenden Augen vor ihm, das Bild einer Rachegöttin. Arnold fand keine Worte mehr, er sah, daß Alles vergebens war. Langsam erhob er sich.

„Ich will gehen, Helene,“ sagte er traurig, „aber ich gehe mit tiefem Schmerz, weil ich es nicht sein konnte, der Dich auf den härtesten Schlag Deines Lebens vorbereitete. Du schriebst mir eines Tages, Graf Horn habe Dich zu seiner rechtmäßigen Gemahlin gemacht, ich weiß nicht, welcher elenden Schurkerei es möglich war, Dich zu täuschen, aber ich weiß, daß Dein Gatte in diesem Augenblick in den Armen eines andern Weibes Deiner Treue vergißt, ich weiß, daß man Deinem Kinde den ehrlichen Namen rauben und Dich als eine Wahnsinnige betrachten wird. Du mußt dies von mir hören, weil es Dir aus einem andern Munde doppelt fürchtbar klingen würde, weil ich Dir mit dieser Nachricht zugleich einen Trost, einen Ersag bieten kann.“

Er hielt inne, während Helenens Antlitz, ohne daß sie einen Laut hervorbrachte, die widerstreitendsten Gefühle verrieth. Zorn, Angst, Hoffnung und feste Entschlossenheit wechselten mit einander ab.

Eine lange, lange Pause trat ein, während welcher Jeder seinen eigenen qualenden Gedanken nachhing.

Arnold hatte bei Helenen einen fürchtbaren Ausbruch des Schmerzes, einen heftigen Thränenstrom erwartet, nicht dieses dumpfe Hinbrüten, nicht diese ruhige Gleichgültigkeit.

(Fortsetzung folgt.)